

Vier Mann hoch - nur Männer - kam die taz zu Habermas. Wir hatten eine alte Villa oder einen modernen Bungalow am See erwartet. Stattdessen ein Hinterhof. Vorne ein zahntechnisches Labor. Dahinter das Max-Planck-Institut zur Erforschung der modernen Lebenswelten.

1 Sitzungszimmer, 2 lange, schmale Gänge mit kleinen, 14qm großen Zimmern rechts und links. In einem Jürgen Habermas, schlank, beweglich, sehr freundlich. Die ersten Sätze sind schüchtern - auf beiden Seiten. Wir haben Bammel vor der Autorität; Habermas weiß nicht, auf welche Vögel er sich da eingelassen hat.

Dann wird viel gelacht. Über die 'midlife-crisis' eines top-Philosophen, über „yellow-submarine“ und die Entdeckung des Subpolitischen und die Lust an der Regelverletzung.

Nach vier Stunden verließen die vier „Jungkonservativen“ den „alten Linken“, gingen auf's Oktoberfest und machten sich über die Bänder her.

Den ersten Teil des Ergebnisses liefert die taz heute: Zu Wahboykott, Vetomacht der Alternativbewegung, Münchner Rechtsanarchisten und dem kleineren Übel.

taz: Sie haben im Vorwort zum Band 1000 der edition suhrkamp deutlich gemacht, daß Sie sich einer „intellektuellen Linken“ zurechnen. In einem Interview der „New German Critique“ bezeichnen Sie sich als Neo-Marxist. Das alles in einer Situation, in der einerseits „die Linke“ unter Druck steht, zum anderen das Selbstverständnis einer Linken nicht mehr so ungebrochen ist wie noch vor Jahren. Ein großer Teil derjenigen, die sich nach der Studentenbewegung als undogmatische Linke bezeichnet haben, können das heute nicht mehr umstandslos tun und haben Selbstreflexionsprozesse dahingehend vollzogen, inwiefern Orientierungen an gesamt-gesellschaftlichen Perspektiven überhaupt noch sinnvoll oder attraktiv sind. Wo würden Sie vor diesem Hintergrund ihre eigene Position sehen?

Habermas: Ich verstehe den Sinn der Frage nicht. Was da einige Gruppen in der Szene von sich selbst denken, weiß ich gar nicht. Und wenn die Standortprobleme haben, ist das nicht mein Problem. Wenn ich in einem weiten Sinne von Linken rede, dann meine ich die Personengruppen, die in der Bundesrepublik, solange ich denken kann, seit dem Ende des 2. Weltkrieges also, eine prononciert liberale oder linksliberale oder linkssozialistische oder marxistische Position vertreten. Das sind Leute, die es gibt, keineswegs nur Gewerkschaftler, Journalisten, Literaten oder Professoren. Das ist so ein Establishmentblick. Vielleicht ist mir durch meinen Jahrgang der Blick verstellt für die Probleme, die Sie ansprechen. Wenn ich mich an dem Spiel „Was ist links“ beteiligen wollte, wäre ich viel verzweifelter als ich es bin. Das weiß doch jeder, was links ist. Sagen Sie mir doch mal, warum Sie das nicht mehr wissen.

„Ich lasse mich doch nicht zum Lackmuspapier machen“

taz: C. Wright Mills hat in einem Aufsatz Anfang der 60er Jahre gesagt, es wäre ganz einfach festzustellen, wo in einer Gesellschaft Herrschaft lokalisiert sei: Man müsse nur auf die Straße gehen und demonstrieren und von wo man dann die Prügel bekäme, da sei eben die Herrschaft.

Habermas: Vielleicht lebe ich ja in so etablierten Regionen, daß ich dauernd konfrontiert bin mit Leuten, die mich - und das ist ja schon komisch - für gefährlich und zersetzend halten.

taz: Für Sie ist links dann noch ein Kampfbegriff?

Habermas: Ja. Ein Konfrontationsbegriff. Ich kann mich ja noch nicht mal innerhalb meiner eigenen Profession frei...bewegen...

taz: Einerseits keine Bewegungsfreiheit innerhalb der eigenen Profession, andererseits bekommen Sie die feinsten Kulturpreise - können Sie daraus eigentlich einen Schluß ziehen, was die politische Situation der Bundesrepublik angeht?

Habermas: Nicht wenn Sie die Frage so narzißtisch stellen, ich lasse mich doch nicht zum Lackmuspapier machen. So wichtig bin ich einfach nicht.

taz: Mir scheint doch eine gewisse Ungleichzeitigkeit darin zu liegen, daß zu einem Zeitpunkt, da sich das Spektrum, das sich traditionellerweise als Links definierte, sich zumindest als gesellschaftliche Massenbewegung zersetzt hat und in dem Zweifel aufgetaucht sind, inwiefern es überhaupt noch möglich ist, gesamt-gesellschaftliche Koordinatensysteme zu benutzen, Sie dann sich selbst öffentlich als links und sozialistisch bezeichnen. Ist das eine symbolische Handlung.

Habermas: Berufsverbote werden gegen Linke praktiziert, nicht gegen Grüne. In einem Spannungszustand, wie nach der Schleyer-Entführung im Herbst 77, kann man in jeder Gazette lesen, wer gemeint ist. Ihre Prämisse. halte ich für subkulturell, ethnozentrisch. Das sind nicht die Definitionen, die in Gesellschaften funktionieren wenn es zu Konflikten kommt. Ich spreche jetzt von administrativ greifenden Ausschließungsmechanismen.

taz: Akzeptieren sie die Definitionsmacht der Gegenseite?

Vier Jungkonservative

Habermas: Das ist die Seite, die die Schädigungskompetenz hat. Diese Leute können Ihnen auf einer unsentimentalen Ebene weh tun oder einfacher, sie können zum Telefon greifen. Das Telefon ist doch heute der Ausschließungsmechanismus, der zählt: dafür sorgen, daß... nicht wahr?

Man muß sich doch wehren, oder?

taz: Sie bestimmen Ihre eigene Position nicht. Sie sagen: der Gegner mit der Schädigungskompetenz, der schlägt zu. Dann schauen Sie um sich und sagen: Wir sind betroffen...

Habermas: Also ich möchte mich nicht als Geschädigter oder Beschädigter bezeichnen. Ich habe ausreichende Polster, um Angriffe aushalten zu können, Polster, die andere nicht haben.

taz: Es geht doch darum: Was mal die Neue Linke war und ist, hat heute kein konsensfähiges Selbstverständnis mehr. Und es gibt in diesen Bereichen Gruppen, die Sie z.B. in ihrer Rede zur Adorno-Preisverleihung den Jungkonservativen zuordnen würden, also Leuten, die mit Foucault argumentieren.

Habermas: Das ist ja nicht verboten, außerdem ist er sehr intelligent.

taz: Das Problem ist doch, daß Sie in einer völlig ungleichzeitigen Situation eine überraschende Äußerung gemacht haben, hin zu dieser in Ihrem Selbstverständnis doch sehr in Schwingungen geratenen Neuen Linken. Gerade zu einem Zeitpunkt als es in der Öffentlichkeit nicht opportun war, z.B. während des Deutschen Herbstes.

Habermas: Man muß sich doch wehren - oder?

taz: Ohne Frage. Das, was wir rausbekommen wollen, ist doch, daß die Politik wie wir sie damals vertreten haben, wenn auch kontrovers, nämlich die Politik des radikalen Reformismus und die des Linksradikalismus heute gleichermaßen abseits stehen. In dieser Situation versuchen wir uns zu beziehen auf das, was Sie als neopopulistische Strömung charakterisieren. Uns drängt sich der Eindruck auf, daß die Kritikmuster, die Sie auf die Studentenbewegung angewendet haben - Aktionismus, Dezisionismus - letztendlich die Summe des Irrationalismus, daß die noch sehr viel eher ihren Ort bei der Alternativbewegung hätten; und sehr viele von uns waren natürlich erstaunt, mit welcher Einschätzung sie die Entwicklung dieser Alternativbewegung kommentiert haben. Welches Interesse verknüpfen Sie mit der Alternativbewegung, Sie haben ja in ihrer Rede über die Moderne einiges angesprochen.

Habermas: Die Alternativbewegung kann ein erhebliches Verhinderungspotential haben, wenn ihr handlungsfähiger Teil eine kluge Politik macht und sich auch publizistisch präsent und sichtbar hält. Dann kann sie direkt ins politische System hineinwirken, nicht nur indirekt über den Einstellungswandel, der ja durch sehr diffuse Kanäle geht. Besonders an den Bruchstellen innerhalb der Parteien könnte sie wirken. Vielleicht gibt es dann einmal eine Situation geben, in der die Sozialdemokraten Rücksicht nehmen müßten auf einen grünen oder linken Flügel. Es hat in der Geschichte der SPD, solange es die Bundesrepublik gibt, niemals einen Moment gegeben, wo die Partei auf Linke hätte Rücksicht nehmen müssen. Immer nur Rücksicht auf Rechts, auf den Wechselwähler. Es gab vielleicht einmal ein halbes Jahr, wo sie auf die Jusos hat Rücksicht nehmen müssen. Da wurde dann der „Orientierungsrahmen 81“ als Beschäftigungstherapie erfunden. Und dann wars vorbei.

taz: Wenn man Ihnen so zuhört, hat man das Gefühl, na ja, die SPD wird diese Wahl gewinnen und die nächste auch. Es klingt sehr nach „hoffentlich, dann kommt die CDU nicht dran“. Alles gemächlich, so wie draußen die Sonne scheint.

Habermas: Das sind Altersunterschiede.

taz: Nein, glaub ich nicht. Der Haußleiter z.B. sieht das anders, aber auch andere Leute sehen das anders, Robert Jungk z.B.. Für die stellt sich die Alternative ganz anders.

Habermas: Das ist eine Frage des Zeithorizonts. Innerhalb welcher Zeitspanne muß es schiefgehen nach Ihrer oder meiner Analyse, wenn nicht die und die Bedingungen verändert werden; und da werden sich unsere Zeithorizonte sehr unterscheiden.

taz: Sie rechnen nicht damit, daß die Management-Politik bald aufgrund ganz anderer Determinanten scheitert?

Habermas: Ich glaube schon, daß eine Reorganisation des Kräfteverhältnisses im etablierten Parteiensystem möglich ist... - ich sag das so abstrakt, weil Prognosen schwer sind. Solche Reorganisationen, ausgelöst durch Druck von außen könnte es geben in einer mittelfristigen Perspektive. Was mich

von Jungk unterscheidet, ist seine „Dramatisierung“ von Themen bzw. was er meine „Entdramatisierung“ nennen würde. Das sind z.T. technische Fragen, über die ich auch nicht so gut informiert bin. Aber wahrscheinlich stehen die Ressourcenverknappung und Schadensakkumulationen nicht so unmittelbar ins Haus. Ich will mich auf diese Diskussion nicht einlassen.

taz: Für Sie ist also die Frage des Wertwandels das Entscheidende?

Habermas: Nicht als ob nicht die realen Zerstörungen um sich greifen würden. Nur, die Zerstörung der Natur könnte vielleicht noch am ehesten aufgehalten werden. Die Zerstörung von Beziehungen und Lebensformen, auch urbanen Lebensformen, nicht nur im psychologischen sondern auch im sozialen Sinne, vermutlich sehr viel schwieriger. Und die dramatischen Ereignisse, etwa Atomverseuchungen oder Temperaturschwankungen - ich finde, das sind ernste Dinge, aber die sollte man nicht als Gefahren in unmittelbarer Nahperspektive...

taz: Und bei 15 Kernkraftwerken?

Habermas: Ich verstehe zu wenig davon, um mich auf diese Diskussion einzulassen. Ich möchte etwas anderes sagen. Das wirklich Interessante daran ist der paradigmatische Charakter, den die Kernkraftfrage bekommen hat. Die nicht-friedliche Nutzung von Kernkraft und die Anhäufung von atomaren Waffen könnte als dramatischer empfunden werden. Egal, wie hoch wir die Dosis an Risiken ansetzen - daß sie bei den atomaren Waffen irrsinnig ist, liegt auf der Hand, und damit leben wir seit 20 Jahren, und es wird immer schlimmer. Aber nun hat sich an der nuklearen Energieerzeugung ein neues Bewußtsein entzündet - man macht sich daran die langfristigen, die ungreifbaren, unser Anschauungsvermögen, überhaupt unsere Erlebniskapazität weit überschreitenden Risiken klar, die sich als Nebenfolgen des ökonomischen Wachstums einstellen.

taz: Sie haben von der Nicht-Organisierbarkeit der Alternativbewegung gesprochen. Sie haben davon gesprochen, daß sie als Vetogewalt wirksam werden kann. Woher beziehen Sie Ihre Einschätzung, daß die Alternativbewegung Elemente hat, die über einen bloß reaktiven und regressiven Charakter hinausweisen? Wo liegen diese Elemente und wie wären die zu transformieren?

Vetomacht der Alternativbewegung

Habermas: Zunächst glaube ich, daß eine Protestbewegung, die nicht in bestehenden Formen organisierbar ist, nur wirksam werden kann in Form von Verhinderungspotentialen. Das Verhinderungspotential der Alternativbewegung könnte unter der Voraussetzung, daß sie nicht auf der falschen Ebene zu konkurrieren versucht, erheblich sein.

Ich habe in der „Frankfurter Rundschau“ das Programm der „Grünen“ gesehen, das fand ich ganz vernünftig. Ich sage nicht, daß Teile dieser Bewegung nicht auch auf der Ebene solcher Programmatiken versuchen sollten, zu konkurrieren. Was man durch das Ansammeln alternativer Modelle von Lebens- und Wertorientierungen, sogar durch alternatives „know-how“, alternative Technik usw. erreichen kann, ist unter Umständen zweierlei: Erstens kann das Potential so wirksam werden, daß es einen Einstellungswandel in der breiteren Bevölkerung, der sich bereits angebahnt hat, beschleunigt. Man hat ja einen Einstellungswandel in Wählerpopulationen beobachtet. Orientierungen des alten Mittelstandes und der Arbeiterschichten an materieller Sicherheit, strategischer Sicherheit, Einkommen usw. wurden in der Wahlforschung als Linie der sog. 'alten' einer 'neuen' Politik gegenübergestellt mit den issues: Verletzung sensibler rechtsstaatlicher Kriterien, Meinungsfreiheit, Selbstbestimmungsfragen am Arbeitsplatz, „professional radicalism“ und auch Fragen der Ökologie, des Lebensstils, der Bedrohung von Lebensformen usw.

Dieser Einstellungswechsel könnte beeinflusst werden durch eine energische, und als Veto- und Verhinderungsmacht publizistisch präsent und sichtbare Instanz.

Der zweite Kanal, auf dem ich mir einen Einfluß der Alternativbewegung vorstellen kann, ist der der Auslösung von Neuformierungsprozessen im etablierten Parteiensystem. Eine Alternativbewegung, die sich von den Parteien organisatorisch fernhält, könnte doch Einfluß in den Parteien haben; ich denke, man kann heute schon sehr deutlich die Bruchstellen in der SPD und FDP ausmachen, an denen diese Parteien internen Spannungen ausgesetzt sind. Auf Dauer können bestimmte Forderungen nicht so untergebuttert werden, wie auf dem letzten 'Berliner Parteitag' der SPD. Das gilt auch für FDP und sogar für die CSU, obwohl ich keine großen Innenkenntnisse dieses Organismus habe; Strauß ist ja nicht nur ein Technokrat, sondern auch eine Art von Rechtsanarchist, und das, was ihn unberechenbar macht, ist die explosive Mischung zwischen beidem. Gerade mit ihm werden issues hochgeschwemmt, die ihre Korrespondenzen in

beim Projektleiter der Moderne I. Teil

der Alternativbewegung haben - ich weiß nicht, ob Sie das so sehen, vielleicht sind Sie ja auch ein bißchen betriebsblind.

Konservative Sozialdemokratie

taz: Darüber wollten wir immer ein Gespräch mit F.J. Strauß haben, aber er hat sich geweigert.

Habermas: Ich glaube, daß alle Parteien das Problem einer Bruchlinie haben zwischen einem Klientel, das auf 'alte' Politik eingestellt ist, und einem Klientel, das auf 'neue' Politik eingestellt ist. Das sind die Bruchstellen, auf die eine alternative Vetomacht sich auswirken müßte.

Die SPD, die der natürliche Adressat wäre, ist heute vielleicht sogar die konservativste Partei, wenn wir an alternative Themen denken. Eine solche Politik ist für die SPD schwierig, weil das Hauptklientel - die Kernschichten der industriellen Arbeiterschaft - auf dieser Linie eine konservative Kraft sind.

taz: Also jetzt weiß ich überhaupt nicht mehr, was rechts und links ist. Wenn Sie sagen, die Arbeiterschaft ist bei der SPD und die ist konservativ: dann gibt's ja doch zwei Ebenen und das ist dann ja auch keine Erfindung der Leute aus der Subkultur mehr: Sie haben 'alte' und 'neue' Politik unterschieden und dann nochmal 'rechts' und 'links'.

Habermas: Wenn man das Stichwort 'alte'/'neue' Politik mal nimmt, dann kann man in manchen Hinsichten sagen, daß die 'neue Politik' die linke Politik ist.

taz: Das hätten Sie aber 1964 nicht gesagt. Da wären die Arbeiterschichten die linken gewesen von denen Sie gesagt haben, die sind konservativ.

Habermas: Nun, das wollen wir alles mal deutlich auseinanderhalten...

taz: Jetzt mit Loderer gegen Dilthey?

Habermas: Ich meine nur, daß die Einstellungen, die Politikorientierungen, die man unter dem Hut „Neue Politik“ zusammennimmt, eine ganz natürliche Affinität haben zu den politischen Orientierungen, die bisher in der sozialistischen Tradition in einem breiten Spektrum selbstverständlich waren.

Es gibt mittelfristig Probleme, die mit den Kosten zusammenhängen, den eine auch nur moderate Umstellung einer auf kapitalistisches Wachstum angelegten Ökonomie wahrscheinlich erfordern würde. Es geht darum, - wenn ich mich nicht täusche - daß man mit begrenztem Wachstum und mit der Entdifferenzierung von Bürokratien, jedenfalls in bestimmten Bereichen, auch den Preis in 'terms' eines - auch richtig bemessenen, nicht nur des ausgewiesenen - Sozialprodukts, einen Preis in verfügbaren Gebrauchswerten zahlen muß. Den hätten die unteren bzw. arbeitenden Schichten, so wie die Dinge heute liegen, am ehesten zu bezahlen. Ich wäre gegen eine Politik, die zur Folge hätte, daß genau das eintritt. Wenn 'Linkes' und 'Neues' da wirklich Differenzen ergeben, wäre meine Option ganz klar.

Aufgrund eines langsamen, aber sehr tiefgreifenden Einstellungswandels könnte sich die Meinung bilden, daß der reale Zuwachs um 2-3% nicht unbedingt wünschenswert ist, sondern im wesentlichen dazu dient, Verteilungskonflikte nicht ausbrechen zu lassen. Das eigentliche Problem ist dann, ob Parteien bereit sind, Verteilungskonflikte zu führen, statt sie unter den Teppich zu kehren.

taz: Wie schlagen sich derartige Überlegungen denn in Wahloptionen nieder, haben Sie schon entschieden?

Legitimationsprinzip „Leben“

taz: Aber genau diese Relativierung der Gefahr der Atomkraftwerke durch die Gefahr des Atomkriegs ist doch z.Zt. das Mittel der Sozialdemokratie, sich selbst wieder als Verkörperung des „Prinzips Leben“ auszuweisen, durch Friedenspolitik. Claus Offe hat ja in seinem ZEIT-Aufsatz versucht, das Auseinanderfallen zweier Legitimationsprinzipien auf der Ebene sozialer Bewegungen zu beschreiben: Legitimationsprinzip 'Mehrheitsentscheidung' contra Legitimationsprinzip 'Leben'. Offe sagte, mit der Bedrohung durch die Atomindustrie beginnen bestimmte Teile der Bevölkerung, die Atomkraftgegner, sich auf dieses andere, neue Legitimationsprinzip 'Leben' zu beziehen, fast schon der Beginn des kalten Bürgerkriegs. Die SPD versucht nun, mit ihrer „Friedenspolitik“ dieses Legitimationsprinzip wieder für sich zu vereinnahmen, ohne an anderer Stelle etwas tun zu müssen, sie baut gleichzeitig wieder Atomkraftwerke.

Habermas: Ich habe mit Offe darüber gestritten, ich halte die Gegenüberstellung des Legitimationsprinzips Leben einerseits, Mehrheitsentscheidung andererseits für falsch. Was mit der Fundamentallopposition, die bestimmte Alternative Gruppen nunmehr anmelden, neu aufgetaucht ist, muß in Beziehung gesetzt werden zu dem einzigen Legitimationsprinzip, das wir haben, nämlich dem

demokratischen. Das kann man nicht als zwei Dinge behandeln. Sie gehen zum Teufel, wenn Sie sagen, wir wollen leben, und dafür wollen wir auch ruhig die politische Form hoppgehen lassen, jedenfalls bestimmte Formen der formalen Demokratie. Ihre Freunde von der konservativen Seite, Herr Spaemann und Herr Hennis sagen ja: gesetzt das Prinzip der parlamentarischen Demokratie oder irgendeiner Demokratie, ist es nicht ein Widerspruch, Entscheidungen über Fragen zuzulassen, die irreversible Folgen für mehr als ein oder zwei Generationen haben müssen. Da wird vom Prinzip her argumentiert und gesagt: gehört es nicht zum eingebauten Fallibilismus einer demokratischen Willensbildung, solche Entscheidungen überhaupt nicht zu treffen? Das halte ich für ein ernstes Argument, aber man kann nicht einfach sagen: Wir haben jetzt ein neues Prinzip. Es ist kein neues Prinzip. Was heißt denn „das Leben“, das ist einfach keine diskursiv bearbeitbare Kategorie; das ist schlichter Irrationalismus und bisher hat der, wenn er politisch wirksam wurde, immer nur in eine Richtung gewirkt. Mehr kann ich dazu aus historischer Erfahrung nicht sagen.

An dem Thema, das mit einer Zerstörung ökologischer Gleichgewichte aufgebracht wird, z.B. Umkippen von Flüssen, Verwüstung von Land, ist das Aufregende, daß das nun durch Menschenhand gewissermaßen in eigener Verantwortung geschieht. Da bin ich mit Herrn Jonas, dem Autor des Buches „Prinzip Verantwortung“, lesen Sie's mal ganz einer Meinung. Mit den wachsenden Reichweiten unserer technologischen Verfügungsgewalt wachsen uns ethische Probleme zu, die wir nicht einfach durch Ignorieren erledigen können. Man muß zeigen, was in Entscheidungsmechanismen von Parlamenten, Verwaltungen, Parteien, ob sie das wollen oder nicht, einfiltriert wurde an Verantwortlichkeiten und Folgelasten. Das ist jetzt an der friedlichen Kernkraftnutzung klargeworden und das finde ich großartig und notwendig. Das wendet sich gegen die Argumentationsstrategie der Neokonservativen: die sagen ja, um Gottes Willen, nur nicht die naiven Menschen mit Problemen und Verantwortlichkeiten überlasten, die soll man doch bitteschön an die Subsysteme abgeben, an Wissenschaft, Recht, Industrie, Wirtschaft, Verwaltung usw..

Wer definiert den „inneren Feind“?

Habermas: Zu Beginn des Wahlkampfes erschien mir das ganze als eine Show, die unter allgemeiner Indifferenz des Wahlpublikums inszeniert wird. Aber jetzt ist doch eine Nuance mehr darin. Die Scheinpolarisierungen sind nicht auf jeder Ebene Schein. Sie könnten nicht dieses Ausmaß an Verbitterung unter den unmittelbar Beteiligten annehmen, wenn nicht die Polarisierung von irgendwelchen realen Konflikten lebte.

Über das, was getan werden soll, in Innenpolitik, Außenpolitik, Sozialpolitik gibt es wirklich keine nennenswerten Differenzen. Wo sind dann die Konflikte, von denen die erbitterte Polarisierung lebt? Warum regt sich Schmidt plötzlich über so einen Hirtenbrief auf? Es sind Konflikte, die auf der Ebene tiefsitzender politischer Grundeinstellungen und politisch-kultureller Orientierungen liegen, Konflikte, die in der BRD in den 70er Jahren in Reaktion auf die Protestbewegung aufgebrochen sind. Damals wurde ein Kompromiß aufgelöst, den man aus einer sehr altmodischen Perspektive heraus als einen zwischen den

Altnazis und denen, die dagegen waren, beschreiben könnte. Der Kompromiß beruhte auf der Entthematisierung bestimmter Fragen. Er hatte in der Aufbauperiode des „gemeinsamen Anpackens“, des „wir-sitzen-alle-in-einem-Boot“ den Aufbau von Produktionskapazitäten erlaubt. Schmidt ist ein Exponent dieses Kompromißes.

Die Neokonservativen bringen heute -jenseits der politischen Tagesfragen, von denen ich behaupte, sie sind nicht wirklich kontrovers zwischen den Parteien - eine Kritik die 30 Jahre lang tabu gewesen ist. Das sind zum Teil scheinbar harmlose Sachen. Z.B. fängt das damit an, daß heute, mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, vom Ende der modernen Kunst gesprochen wird, vom Ende der avantgardistischen Kunst, vom Auslaufen der Aufklärung, vom Auslaufen der Moderne. In den 50er Jahren, als „Aufklärung“ das große Stichwort war, wäre das undenkbar gewesen. Undenkbar jedenfalls, daß sich dieses Gerede bis in die Feuilletons hätte verbreiten können.

Die neokonservative Krisentheorie usw. hat im Grunde zwei Kernpunkte. Der eine ist: zuviel Demokratie, der zweite ist: zuviel Sozialstaat. Auf der Ebene der Gesetzgebungspraxis ist das noch kein Thema. Durch die Problematisierung von Grundsatzfragen auf beiden Seiten ist der wechselseitige Verdacht hoffähig geworden, daß die andere Seite mißverstanden habe, was man gemeinsam in den 50er und 60er Jahren gewollt hatte, und daß sie von dem zweitens, daß sie vom dem Boden, den man bisher für den der BRD gehalten hatte, weg will. Das heißt, beide Seiten argumentieren auf dieser Grundsatzebene unter der Voraussetzung, der andere will die Republik abschaffen. Das ist neu. Vielleicht hat das etwas zu tun mit der Politik der Neuen Konservativen, nun endlich den „Inneren Feind“ zu definieren.

Neu ist - und das nährt die Affekte -, daß gerungen wird um das Monopol, den „Inneren Feind“ zu definieren.

Wahlboykott oder das kleinere Übel?

Herrn Stoiber wird es am Ende doch noch gelingen mich in die Logik des kleineren Übels auch diesmal hineinzuzwingen; aber meine Einstellung zur SPD ist doch - abgesehen davon, daß ich sie von Kindesbeinen an gewählt habe und wer hat das nicht getan.. Haben Sie nicht SPD gewählt? Wie alt sind Sie?

taz: Ich bin 32 Jahre alt, habe 1969 die erste Wahl gehabt.

Habermas: Und wie oft haben Sie nicht SPD gewählt?

taz: Nie! (Ein Anderer): Ich auch nicht, ich hab noch nie gewählt! (der Dritte): Ich auch nicht!

Habermas: Sie haben noch nie..?

taz: Ich habe mich orientiert an den Aussagen, die Herbert Marcuse in einer Diskussion 1967 gemacht hat, in der er sein Verhältnis zur Sozialdemokratie öffentlich kundgetan hat; nämlich daß er die Hoffnungen in Bezug auf die Sozialdemokratie nicht teile.

Habermas: Ja, das ist was anderes, man teilt die Hoffnungen anderer nicht... Herbert Marcuse hat mich in der US-Wahlnacht 1976 in Philadelphia angerufen und hat zur Wahl Carters erleichtert festgestellt: „Das ist ja prima“.

taz: Aber diesmal wissen Sie nicht, ob Stoiber es schaffen wird?

Habermas: Man kann ja überall lesen, daß die Koalition es geschafft hat, und wenn ich mir das objektivierend ansehe, kann ich mich zurücklehnen und sagen, O.K., mach mal Pause. Das ist meine allgemeine Stimmung, eigentlich heute noch.

Die bürgerliche Utopie hat sich in die Fiktion der Stimmabgabe des einsamen Wählers an der Urne zurückgezogen. Das utopische daran ist, daß man in dem einzigen Akt der Stimmabgabe glauben darf und muß, daß man als Mitglied des politischen Systems auch Subjekt ist. Eine ganz unwahrscheinliche Idee.

Ich muß sagen, ich bin dieser Suggestion - und das können Sie meinem subkutanen Idealismus zugutehalten - am Ende immer noch erlegen. D.h., ich habe mich geweigert, Wahlen nur aus der Perspektive dessen, der sie analysiert, zu betrachten. Sie sehen - das wissen Sie ja ohnehin - daß ich nach dem Krieg zu einem erfolgreichen Produkt der „reeducation“ gemacht worden bin und die bürgerliche Demokratie für ein Gut halte.

Wenn ich so sehe, was diese Burschen im Wahlkampf an Äußerungen produzieren, dann passiert manchmal das, was die SPD von uns einem ja will - so ein kleiner Schauer läuft über den Rücken und man denkt, wenn die drankommen, die Mischung ist so explosiv, es könnte sich ja doch was ändern. Ich meine, „das“ ändern. Das ist also die Philosophie, die mich diesmal noch an die Wahlurne treiben könnte.

Ich hatte eigentlich die Absicht, nicht zu wählen, aber dieses Nicht-Wählen entspränge ja noch nicht einmal der Logik eines aktiven Verhaltens, das hieße: eines politischen Wahlboykotts.



Tauschwert und Gebrauchswert: Zur Verleihung des Adorno-Preises

taz: Der französische Maler Francois Tinguely hat gerade einen Preis der Stadt Goslar abgelehnt. Er hatte zuvor aus einer Zeitschrift mit dem Titel „Absatzwirtschaft“ erfahren, daß diese Preisverleihung aus Public-Relations-gründen durchgeführt wurde. Sie haben vor wenigen Wochen den Adorno Preis aus der Hand des CDU-Oberbürgermeisters Wallmann entgegengenommen. Befürchten Sie nicht, daß auch diese Preisverleihung zu ganz anderen Zwecken instrumentalisiert werden könnte, in diesem Fall zu politischen Zwecken?

Habermas: Alle Folgen eigenen Handelns kann man nie kontrollieren. Ich habe mir natürlich überlegt, ob ich den Adorno-Preis annehmen sollte. Ich glaube daß der Vergleich mit Ihrem Fall etwas schief ist. Der Adorno-Preis ist zusammen mit dem Beckmann-Preis auf Initiative der sozialdemokratischen Stadtregierung, insbesondere auf Initiative von Herrn Hoffmann gegründet worden. Er war damals schon kontrovers - nicht Beckmanns wegen, sondern Adornos wegen, weil man meinte, das ist eine politisch zu kontroverse Figur. Als die CDU drankam, fragte man sich, wird dieser Preis das überhaupt überleben. Man hat dann Norbert Elias als ersten Preisträger gewählt, alle Seiten waren glücklich damit. Meine Ablehnung wäre möglicherweise ein Grund oder ein Vorwand dafür gewesen, zu sagen, „wir werden mit diesem Ding nicht glücklich, schaffen wir's doch ab“. Zum anderen glaube ich, daß Herr Wallmann mit dieser Preisverleihung größere Schwierigkeiten hat, als ich. Im übrigen hat er auf eine für mich überraschende Weise die Situation genutzt, um ein Politikum zu schaffen, indem er äußerte, man solle endlich Schluß machen mit den Anschuldigungen, die „Frankfurter Schule“ habe den Terrorismus hervorgebracht. Wir haben es zwar nicht nötig, von einem CDU-Oberbürgermeister die Absolution zu bekommen; aber man kann in Zukunft, wenn es mal nötig wird, an diese Äußerungen Wallmanns erinnern. Hinzufügen möchte ich, daß von Sozialdemokraten vergleichbarer Statur, als es damals nötig war, niemand etwas dazu gesagt hat, mit einer Ausnahme, das war Ehmke. Ich nehme das also in seinem Gebrauchswert und nicht in seinem Tauschwert, den es für Herrn Wallmann natürlich auch hat.

taz: In der Zeit ist vor kurzem eine Äußerung von Ihnen zitiert worden, daß sie vorhaben, sich auf Forschung zu konzentrieren und sich nicht mehr in aktuelle politische Auseinandersetzungen einzuschalten. Stimmt das?

Habermas: Diese Äußerung habe ich nie getan. Es war ein merkwürdiges Zitat, am Anfang war ein Anführungszeichen, am Ende keins. Ich nehme die Gelegenheit dankbar wahr, um das als Unsinn zu bezeichnen.

Der Kapitalismus frißt seine Traditionspolster auf

taz: Die Politik des radikalen Reformismus steht heute genauso im Abseits wie die Position des Linksradikalismus. In dieser Situation versuchen wir uns auf das zu beziehen, was Sie als neo-populistische Strömung bezeichnen. Die Kritikmuster, die Sie gegenüber der Studentenbewegung angewendet haben - Aktionismus, Dezisionismus, letztlich die Summe des Irrationalismus - hat vielleicht noch eher ihren Ort bei der Alternativbewegung. Sehr viele von uns waren dementsprechend erstaunt, mit welcher erwartungsvollen Einschätzung Sie die Entwicklung dieser Alternativbewegung kommentiert haben. Welches Interesse verknüpfen sie mit dem Entstehen dieser Bewegung?

Habermas: Diese etwas unübersichtlichen, neuen Protestpotentiale sind ja die einzigen Stellen, an denen sich überhaupt etwas bewegt. Insofern sind sie per se interessant. Zweitens bringen diese Proteste aus der jeweils subjektiven Perspektive sehr verschiedene Belastungen zum Ausdruck, die einen gemeinsamen Kern haben.

Worauf wird dort reagiert? Es sind sehr selbstbewußte - und das sage ich mit großem Respekt - auch mit großem persönlichem Einsatz verbundene Engagements, die eigentlich durch den selben Typus von Erfahrung ausgelöst werden: Die Erfahrung, daß etwas entzogen wird, das lebenswert ist, daß etwas bedroht wird, was gleichsam an die Essenz des Lebens und Zusammenlebens geht und was bis jetzt nur deshalb nicht zum Thema geworden ist, weil das zu den Traditionspolstern gehörte, von denen der Kapitalismus gelebt hat, ohne es selber regenerieren zu müssen: Angefangen von den natürlichen Ressourcen bis zu dem, was bisher in traditionellen oder bürgerlichen Lebensformen gleichsam von selbst

nachgewachsen ist, nämlich eine bestimmte kommunikative Infrastruktur für den Umgang zwischen Personen und der Personen mit sich selber. Diese Infrastruktur ist auch, gesamtgesellschaftlich notwendig ist, weil ohne bestimmte kommunikative Formen des Umgangs weder Erziehungsprozesse möglich sind, noch Prozesse der Erhaltung und Fortsetzung von Überlieferungen, der kulturellen Reproduktion, noch soziale Integration - in der parsonianischen Form, über Werte und Normen, also durch das Bewußtsein der Leute hindurch. Für diese drei gesamtgesellschaftlichen Funktionen - um es theoretisch auszudrücken: kulturelle Reproduktion, Sozialisation und soziale Integration - ist es notwendig, als unbeschädigtes Medium einen im Kern humanen kommunikativen Umgang zu haben.

Wenn jetzt die Substanz, über die man bisher garnicht nachzudenken brauchte, angeknabbert wird, etwa durch eine Verrechtlichung der Beziehung zwischen Schülern und Lehrern oder Kindern und Eltern, explodiert irgendwo etwas. Dann gibt es gerade in den Nicht-Produktionsbereichen Probleme, im Erziehungsbereich oder Familienbereich etwa, überall da, wo das, wovon die Alltagskommunikation lebt, durch einen Zwang zur Objektivierung angegriffen wird, durch Imperative, die verbunden sind mit formeller Organisation, Verrechtlichung oder Ausdehnung des Mediums Geld. Um ein harmloses Beispiel zu nennen: Erinnern Sie sich Ihrer Gefühle, als Sie das erstmal als Tourist in der Masse konkurrierender Badegäste Schatten kaufen mußten - da wird ein kollektives Gut marktförmig organisiert, in den Bereich des Tauschmediums hereingeholt, das man eigentlich nur genießen kann, wenn man es nicht kaufen muß.

Alternativbewegung mit Feyerabend, Bataille und Nietzsche gegen die Moderne?

Eine meiner Kritiken an der Alternativbewegung - da spreche ich mehr aus Erfahrungen des Umgangs mit Studenten, soweit sie überhaupt noch mit mir reden, bezieht sich auf die Deutungsmuster, in denen sich diese Gruppen ihre Erfahrungen, Ziele etc. zurechtlegen. Lassen Sie uns das mal die Ebene der „Theorie“ nennen, auch wenn das aus dem Selbstverständnis heraus nur Stöhnen auslöst, aber diese Jungs und Mädchen. Entschuldigung -

taz: Das bleibt aber drin!

Habermas: Dann bleibt aber auch drin, daß ich sofort die Hände hochgehoben habe. Ich sehe also, wie sie dann doch im alten Stil nach Positionen, Autoren und Büchern greifen, die in ähnlicher Weise ihnen Klarheit verschaffen sollen, wie z.B. im alten SDS der gute Marx, der Abendroth, der Adorno usw. Wenn ich versuche, mir an literarischen Indikatoren ein Bild zu machen, daß das ein Einzugsgebiet ist für intellektuelle Strömungen, die seit Beginn der siebziger Jahre auf breiter Front zu registrieren sind. Das sind im weitesten Sinne relativistische und historistische Positionen. Diese Strömungen haben in der Anthropologie, in der Kulturanthropologie ihren Ort, wo sie sich im Protest gegen den Eurozentrismus und in der Idealisierung des Archaischen gegenüber dem Modernen artikulieren. Ich sehe ähnliche Tendenzen in der Wissenschaftstheorie, Beispiel Feyerabend, radikalisierte Kuhn usw.; in einer Wiederbelebung Heideggers - weniger hier als in Amerika, später, allerspätester Heidegger, auch in der Wiederbelebung Nietzsches, der weißgott ein toter Hund war - das sage ich weder triumphierend noch kritisch, sondern deskriptiv - in der Bundesrepublik nach dem Kriege. Die se Wiederbelebung von Nietzsche steht nach meiner Meinung unter schlimmsten Vorzeichen - jedenfalls in Frankreich. Dazu gehört vor allem der Poststrukturalismus, also dieses ganze Zeug, das von Bataille ausgeht.

Wenn Sie einen gemeinsamen Nenner wollen, dann ist das eine Radikalisierung der „Dialektik der Aufklärung“, d.h. dessen, was bei Adorno und Horkheimer angelegt war, nämlich eine negative Fetischisierung dessen, was sie „instrumentelle Vernunft“ genannt haben und eine Kontrastierung der Moderne im Zeichen der instrumentellen Vernunft mit - was? - mit dem mimetischen Vermögen, mit Mimesis. Das, was da angelegt war, wird nun zum Glaubensbekenntnis. Was da, immer noch mit den Intentionen der Aufklärung verbunden, als Gegeninstanz der Mimesis - als sozusagen verlorene Einheit der Vernunft - in indirekter Rede eingeführt worden war, das wird jetzt affirmativ gewendet, das heißt jetzt „Souveränität“ bei Bataille. Lesen Sie mal nach, was der Gute unter Souveränität versteht, ja mein Gott, darüber kann man doch kaum mehr einen vernünftigen Satz sprechen.

Was sich da zu einer blinden Gegeninstanz, zu der man nur noch beten kann, die man nur noch evozieren kann, zusammengezogen hat, das bringt in mir - wie Sie an der Steigerung meiner Stimme inzwischen gemerkt haben - nicht nur Argumente, sondern sogar Impulse in Wallung. Von solchen Positionen gehen viele Wege aus, aber die meisten führen ins Unheil, wenn das politisch wird. Nun gut, ich glaube ja nicht, daß es politisch wird.

Vier Jung- konservative beim Projektleiter der Moderne

II. Teil

Die Entdeckung des 'Subpolitischen': Regelverletzung und „Yellow Submarine“

taz: Ich würde einen Unterschied machen zwischen denjenigen, die Sie im Bereich der Grünen ansiedeln und die Sie als lebensreformerische Tendenz bezeichnen und die noch eine alternative Gestaltung des 'gesellschaftlichen' Lebens im Auge haben und entsprechende Fragestellungen entwickeln; und anderen, eher subkulturellen, hedonistischen Lebensformen, in denen die Frage so garnicht mehr gestellt wird.

Habermas: Was ich von der Protestbewegung gelernt habe, das ist der Sinn fürs Subpolitische. Ich habe damals gelernt, daß man, wenn man Ideen von gutem Leben oder eines anderen Lebens überhaupt noch in Verbindungen bringen möchte mit Gesellschaften unseres Typs, zu enge rationalistische Auffassungen von Politik und politischer Durchsetzung revidieren muß. In dieser Hinsicht führt ja - unter dem Stichwort „basisdemokratisch“ - eine Linie von der Protestbewegung zu grünen und alternativen Gruppen. Ob nun mit oder ohne politischer Perspektive, es entsteht eine Sensibilisierung für die schlichte Tatsache, daß man, wenn man Fragen nach Lebensformen im weitesten Sinne stellt, einem politischen System gegenübersteht, das diese Fragen zur Unkenntlichkeit undefiniert, um sie überhaupt zu bearbeiten. Darüber hat ja Claus Offe gute Sachen geschrieben. Die einen ziehen die Konsequenz, auszusteigen, die anderen steigen halb



aus und halten sich trotzdem noch Einwirkungsmöglichkeiten auf das politische System offen. Das alles ist mir selber erst klargeworden, als ich damals mit Impulsen und Forderungen aus der Studentenbewegung konfrontiert worden bin.

taz: Gibt es Beispiele dafür, sogenannte „Klick-Erlebnisse“?

Habermas: Beispiele, die damit im Zusammenhang stehen, sind natürlich die Protestformen der Regelverletzung, also der aktive Versuch, den Spielraum einer administrativ gefrorenen hochbürokratisierten Form der Willensbildung ...aufzulockern...Lassen wir das mal mit dem 'aufsprengen' heute wird man ja auf die buchstäbliche Bedeutung jeder Metapher festgelegt. Das war eine der großen Seiten der Protestbewegung - auch wenn ich sonst nicht zur Heroisierung dieses Ereignisses neige -; die Erfindung phantasievoller Formen von Demonstrationstechniken war wirklich ingenios, inclusive einer gewissen Adoption surrealistischer Vorbilder. Wenn man sich das theoretisch zurechtlegt,

war es ja der Versuch, eine erweiterte, neue Form politischer Willensbildung zu praktizieren; eine Einführung nicht nur moralischer, sondern auch ästhetischer Elemente in eine gefrorene Arena der reglementierten politischen Welt.

Ich mußte mir damals klarmachen: Was ist das eigentlich? Ich konnte ja nicht einfach mit dem Disziplinarrecht oder der Hausordnung des Rektors 'paßt das noch drunter oder paßt das nicht mehr drunter?' fragen; ich habe damals zu denen gehört die wenigstens erklärt haben, was das bedeutet und habe das auch verteidigt. Vielleicht meinen Sie das mit „Klick-Erlebnis“.

Ein anderer „Klick“ war: Ich hatte das Glück, bei meiner ersten Amerika-Reise im Frühjahr 1965 Mike Rossman, der später einer der Studentenfürher in Berkeley wurde, kennenzulernen; das war wenige Monate, nachdem das „free-speech-movement“ angefangen hatte. Er war der Erste, der mich mit diesen 'neuen verrückten Ideen' - wie ich es damals nannte - konfrontiert hat. Mike sprach immer von „machine“, „You must destroy the machine!“ und ich fragte, 'was ist denn die „machine“?' und er meinte, „Du wirst das nicht verstehen, wenn Du nicht zur Telegraph Avenue gehst und Dir 'Yellow Submarine' ansiehst“; der Film war damals neu herausgekommen. Ich bin hingegangen, hab mir das angesehen und habe mich gefragt, was hat das denn damit zu tun? „Free speech“ und so, das waren klare politische „issues“, aber das? Und daran habe ich geknabbert; das war vielleicht kein „Klick“ sondern eher ein Puzzle, aber nach einer gewissen Zeit habe ich das dann zusammengebracht und gesehen, daß er schon eine Art von 'Subpolitik' meinte, die unmittelbar darauf abzielt, von ihrem Deformationen, aus der Starre einer falschen Rationalität zu lösen.

taz: Sie haben von der 'Souveränität' gesprochen, Bataille bestimmt das ja als Abstraktion von Zweckrationalität...

Habermas: So habe ich das nicht verstanden. Souveränität ist ein 'catchword' für alles, was am Ende in der bürgerlichen Gesellschaft zerstört oder so transformiert worden ist, daß es zu seinem puren Gegenteil geworden ist.

taz: Souveränität, den 'soveränen Augenblick' bestimmt Bataille doch als Moment, in dem es dem Individuum gelingt, sich von der 'internationalisierten Zweckrationalität freizumachen. Die Frage ist doch, inwiefern die Radikalisierung politischer und sozialer Bewegungen bis hin zum A-Politischen nicht auch Bedingung dafür sein kann, daß letztlich kulturelle und politische Umorientierungen stattfinden; das Absehen von Politik mit ihren Verabsolutierungen überhaupt erst bestimmte Radikalisierungen ermöglicht, die dann letztlich doch politische Transformationen bewirken - z.B. das Insistieren auf hedonistischen Lebensformen.

Habermas: Schauen Sie, wenn ich nicht eine ziemlich altmodische, bürgerliche Lebensform aufrechterhalten würde - das gilt für Leute meiner Generation, dann wäre eine notwendige Bedingung dafür, noch einigermaßen radikal, d.h. ungeschützt und nicht mit allzuviel Angst denken zu können, nicht erfüllt. Ich denke, es ist umgekehrt auch so. Wenn man schon in radikaler Weise sein Leben verändert, dann wird das in manchen Hinsichten so anstrengend, daß man den Kopf auch insofern entlasten muß, als man nicht mehr alles in Frage stellen möchte. Hab ich mich klar ausgedrückt?

taz: Ist nicht gerade Foucault jemand, der versucht, theoretische Elemente dafür zu liefern, in der oben beschriebenen Weise 'Politik' zu machen?

Habermas: Bei Foucault vermisste ich eigentlich das wie auch immer gebrochene Festhalten an den Intentionen der Aufklärung. Um es grob zu sagen: der hat doch irgendwie Schluß gemacht mit dem, was im 18. Jahrhundert passiert ist. Im übrigen ist Foucault derjenige, von dem ich aus dem Kreis der Strukturalisten am meisten gelernt habe.

taz: Können Sie vielleicht näher bestimmen, was es heißt, daß Sie von Foucault am meisten gelernt haben?

Habermas: Das heißt, daß er deskriptiv und analytisch die Deformationen der bürgerlichen Vernunft gut beschrieben hat. Solange er die destruktiven Wirkungen instrumenteller Vernunft verfolgt, ist er fabelhaft. Es gibt eine Linie von Argumenten, die ich durchaus für richtig halte. Man muß aber überlegen, welchen Stellenwert diese Argumente haben. Soweit sie zur Verwerfung der Moderne führen, wird das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, was nicht ganz ungefährlich ist.

Die Axt in der Phantasie des Top-Philosophen

taz: Sie haben in diesem Gespräch schon mehrmals auf Ihre bürgerliche Lebensform hingewiesen - ist das schlechtes Gewissen?

Habermas: Nein, ich bin nur attackiert worden mit dem Anspruch auf Veränderung von Lebensformen - damals lief das noch unter anderen Etiketten. Ich bin durch diese Argumente nie irritiert gewesen; die Lebensformen, sagen wir mal des beamteten Professors oder auch die des etablierten Schriftstellers schaffen notwendige institutionelle Entlastungen dafür, daß man an seinem Schreibtisch keine Rücksichten nimmt.

Ich habe das immer an Adorno gesehen: Es war eine große Diskrepanz zwischen dem, was er da schrieb und dem, was er im gesellschaftlichen Umgang in bürgerlichen Milieus so tat und sprach und wie er sich verhielt usw.

Ich hatte als Student sehr moralistische Vorstellungen über das Verhältnis von Werk und Lebensgeschichte, etwa so wie Jaspers, der schelling kritisiert hat, weil bei diesem beides eher auseinanderklaffte. Adorno war der erste, den ich wirklich mochte, in gewisserweise liebte, bei dem mir diese vollkommene Inkongruenz zwischen Unbefangenheit, Losgelassenheit der künstlerischen Radikalität am Schreibtisch einerseits und der Art zu leben andererseits, entgegengetreten ist.

taz: Köhnlechner z.B. ist jemand, der top-manager war, seinen Job hingeschmissen hat und jetzt Heilpraktiker ist...

Habermas: Wer ist das, KBW?

taz: Nein er ist Heilpraktiker. Können Sie sich vorstellen, daß Sie diese eine Sache nicht nur vor die Füße geschmissen bekommen, sondern selber hinschmeißen - ein Bruch und dann irgendetwas anderes machen?

Habermas: Die Phantasie, so etwas zu tun, ist ein normaler Bestandteil jeder einschlägigen 'midlife-crisis', und was Frisch im „Stiller“ oder im „Graf Öderland“ beschreibt, gehört zum Phantasiehaushalt jedes vierzig- bis fünfzigjährigen bürgerlichen Intellektuellen; Aber zwischen Phantasien und deren Verwirklichung ist natürlich ein Unterschied. Wenn ich nicht mehr diese kontinuierliche Arbeit hätte, d.h. im weitesten Sinne, sich über Dinge klarzuwerden, die einen interessieren, wäre ich unglücklich.

Es könnte ja sein, daß ich unter bestimmten Lebensumständen gezwungen würde, eine Wissenschaft zu betreiben, die auf Fragen zugeschnitten ist die mich schlechterdings nicht mehr interessieren; dann würde ich den Krempel sicher hinschmeißen. Oder nehmen wir an, die Institution Wissenschaft würde sich in eine Richtung entwickeln, wo bestimmte Gegenstände per Definition ausgeschlossen wären, sodaß der Problembereich, an dem ich ausschließlich interessiert bin, nicht mehr zu bearbeiten ist, dann hoffe ich - und mehr Vertrauen sollte niemand zu sich haben - nicht zu zögern, aus einem solchen System auszusteigen.

taz: Aber Sie haben auch die Phantasie, die Axt zu nehmen und alles kleinzuschlagen - wie im „Graf Öderland“?

Habermas: jetzt sage ich lieber nein. Und ich weiß auch, warum.

taz: Wir auch!

Habermas: Das ist auch eigentlich nicht charakteristisch für meine Stimmungslagen.

Der gute alte Fortschritt

taz: Nochmal zum Bruch im alten "linken" Schema, das reizt mich noch weiter. Sie haben von Aufklärung gesprochen. Die Linken sind ja immer die Fortschrittlichen, was verstehen Sie unter Fortschritt?

Habermas: Der Fortschritt war einmal primär eine Sache der Entwicklung technischer und organisatorischer Produktivkräfte, d.h. auch der Abschaffung von Mühsalen und Elend, biblisch gesprochen, worunter man ja bis zur Moderne verstanden hat und in der Moderne erst recht: die Mühsal von Arbeit. Das war auch mal Fortschritt. Link eines in dieser Dimension erfolgreich - ich rede nicht von dem Preis, den das gekostet hat - Kapitalismus, ist das eigentlich nicht mehr unser Thema, jedenfalls in den Regionen, in denen wir leben nicht mehr in erster Linie.

Unter Fortschritt ist immer auch - jedenfalls in einer sozialistischen Tradition - verstanden worden das Kämpfen für, wenn nicht die Etablierung von humaneren Lebensformen, in denen die Menschen die Schicksale, von denen sie betroffen werden, auch so weit in die Hand bekommen, wie das eben möglich ist. Das ist die Idee von Demokratie und Emanzipation.

In dieser zweiten Dimension ist der bürgerliche Rechtsstaat auch nicht Nichts. Das hat man - gerade in der marxistischen Linken, immer wieder etwas leichtfertig behandelt. Man muß sehen, daß die Institutionalisierung von Menschenrechten und formaler Demokratie und die Institutionalisierung eines nicht-substantiellen Rechtfertigungsniveaus, wo man daran appelliert, daß Vorschläge gemacht werden, die so gut sind, daß alle Betroffenen möglichst zustimmen können, auch

Fortschritte, in der moralisch-praktischen Dimension bedeutet haben.

taz: Glauben Sie, daß die gegenwärtige Entwicklung der Gesellschaft noch in diese Richtung läuft?

Habermas: Was offensichtlich von sozialistische Hoffnungsperspektiven nicht eingelöst worden ist, liegt vor allem in der Dimension einer Selbstbestimmung, einer Partizipation, die an den eigenen Lebensverhältnissen ansetzt.

Marx hatte eine andere historische Situation vor sich, da hieß entfremdete Arbeit die Zerstörung traditionaler Lebensformen und deren Ersetzung nicht nur durch plebejische, sondern proletarische Lebensformen. Das war eine Art Zerstörung und Verelendung von Lebensverhältnissen, von der heute in unseren Regionen keine Rede mehr sein kann. Aber ich meine, es gibt Äquivalente, die in gewisser Weise sogar dramatischer sind, wenn auch subjektiv nicht etwa schlimmer, das will ich nicht bewerten. Denn in gewisser Weise nehmen die Zerstörungen, gegen die sich heute die neuen Proteste richten, an Intensität zu, weil es nicht einmal mehr um die Zerstörung noch sehr stabiler, gewachsener, traditionaler Lebensformen, wie etwa der ständischen Elemente der frühbürgerlichen Gesellschaft, geht, sondern heute geht es in manchen Bereichen darum, daß die kommunikative Interaktionsform überhaupt abgeschafft und auf dem Wege der Verrechtlichung durch bürokratische Konfliktlösungsmechanismen ersetzt wird. Lebensverhältnisse werden in ihrer kommunikativen Substanz durch gleichsam strategische Einstellungen zerstört. Das ist die Dimension, wo von Fortschritt überhaupt keine Rede sein kann, allenfalls von Rückschritten in neuen historischen Formen.

Infrastrukturen und Lebensformen

Ich glaube an Fortschritte nur in der Dimension von Erkenntnissen und ihren entsprechenden praktischen Anwendungen; allerdings auch in der Dimension moralischer Urteile und rechtlicher Institutionen. Aber ich glaube nicht, daß es sinnvoll ist, Lebensformen, historische konkrete Lebensformen als ganze miteinander vergleichen zu wollen und auf einer Skala als mehr oder weniger fortschrittlich einzustufen zu wollen. Man kann, wenn man Kulturen, Gesellschaften, Lebensformen vergleicht, immer nur im Hinblick auf spezifische Entwicklungen von einem mehr oder weniger sprechen. Bei den Produktivkräften ist das klar, bei Moral- und Rechtssystemen ist das schon sehr kontrovers; obwohl ich diese Position verteidigen würde.

Wenn man hingegen über eine Totalität spricht - und Lebensformen sind nun einmal ein Zusammenhang von Denken und Handeln, Gewohnheiten, Überlieferungen, eingelebten Praktiken, die man als eine Individualität jeweils betrachten kann - das ist eben so wie mit Lebensgeschichten, die auch individuell sind - angesichts solcher Lebensformen und Lebensgeschichten im ganzen kann man allenfalls davon sprechen, daß die Leute mehr oder weniger glücklich sind. Schon von Haus aus bin ich zu sehr protestantisch, um zu glauben, daß es einen Fortschritt im Glück geben kann. Da gibt es nur Unterschiede.

taz: Ist der Sozialismus keine Lebensform?

Habermas: Ich verstehe unter dem Sozialismus die Idee, unter der wir alle die notwendigen Bedingungen zusammendenken für eine Mannigfaltigkeit von Gesellschaften / Gesellschaftsformen, die alle eins gemeinsam haben: daß die Formen von Ausbeutung und Entrechtung, die wir heute kennen und beschreiben können, dort nicht auftreten, wenigstens minimiert werden. Der Sozialismus ist keine Lebensform, sondern eine bestimmte Infrastuktur von Lebensformen, die sowieso nur als irgendetwas nicht Voraussagbares sich ergeben können und auch dann immer nur im Plural. Ich glaube, es ist ein Widerspruch in sich, von der sozialistischen Gesellschaft zu sprechen.

taz: Zum Schluß: Was hat Sie dazu bewogen, gerade der 'Tageszeitung' ein Interview zu geben?

Habermas: Die 'Tageszeitung' ist erstens ein Projekt, das ich wirklich für gut halte, weil das eine Initiative aus der Alternativbewegung ist. Sie kann dazu dienen, in der allgemeineren Öffentlichkeit eine bestimmte Art zu denken und zu leben präsent zu halten oder überhaupt präsent zu machen. Denn diese Segmentierung der zwei Kulturen halte ich nicht für produktiv. Insofern habe ich immer Sympathien gehabt für diesen Versuch. Außerdem war ich neugierig auf Sie und Ihre Fragen. Auch fühle ich mich in so einem Elfenbeintürmchen, wie diesem hier, etwas von Ihren Sphären abgeschnitten. Um den Kontakt nicht ganz zu verlieren, kann mich ja nicht nur auf den Umgang mit meinem Sohn und meiner ältesten Tochter verlassen. Und denen kann ich mit der Tatsache dieses Interviews vielleicht auch einmal ein bißchen imponieren.